

Kriemhild Bickel

Ledigenkinder

Kein guter Tagesanfang...

Heftig schluchzend stolperte Anna-Lena durch den tiefen Schnee auf den Lichtschein zu, von dem sie hoffte, dass es sich bei diesem um die Laternen der Nachbarskinder handelte mit denen sie sich gemeinsam auf den langen Schulweg machen wollte.

Schon nach wenigen Schritten hingen an ihren schafwollenen Strümpfen lauter kleine Schneeklümpchen und der Saum ihres Lodenmantels, der ihr bis zu den Knöcheln reichte, wurde schwer von der weißen Pracht. Kurzatmig vom schnellen Gehen in der Kälte und dem unterdrückten Weinen holte sie ihre Schulkameraden, die gerade losliefen, noch ein und schloss sich ihnen erleichtert an.

Jeden Morgen überfiel sie die Angst, sich bei der Dunkelheit, die um diese Zeit noch herrschte, alleine auf den Schulweg machen zu müssen und das nur, weil ihre Stiefmutter sie immer so spät weckte. Auch heute war sie in letzter Minute ziemlich unsanft von ihr wachgerüttelt worden.

Noch halb verschlafen und vor Kälte zitternd, wagte sie ihre Stiefmutter zu fragen, ob sie sich ausnahmsweise ihr Haar zu zwei Zöpfen flechten dürfe. Kaum war die Frage gestellt, schoss die Stiefmutter auf Anna-Lena zu, entriss ihr die Bürste und bearbeitete damit heftig den Kopf des Mädchens, das dabei mehrmals laut aufschrie, weil sich die Bürste nicht widerstandslos durch ihr dickes, lockiges Haar ziehen ließ. Bei jedem Auweh das Anna-Lena bei dieser rohen Behandlung entwichte, bekam sie mit dem hölzernen Griff der Bürste einen heftigen Schlag auf den Kopf. „Damit du weißt, warum du so schreist, du wehleidiges Ding“, fuhr die erboste Frau das Mädchen an.

Anna-Lena plagte sich schon seit ihrer Einschulung täglich damit ab, ihre Haare auf dem Hinterkopf zu einem Zopf zu flechten. Das war für sie und ihre doch noch kurzen Arme jedes Mal eine riesige Anstrengung und nicht selten wurde ihr dabei, ob des leeren Magens, übel und schwindlig vor Erschöpfung. Doch Klara, ihre Stiefmutter, beharrte auf dieser Frisur, weil sie der Meinung war, alles andere würde

ungepflegt und schlampig aussehen. Sie würde sich nicht nachsagen lassen, das Kind so aus dem Haus zu schicken.

Nach der sehr schmerzhaften Prozedur blieb Anna-Lena keine Zeit zum Frühstück. Schnell leerte sie die Tasse mit dem fast kalten Milchkaffee und steckte sich das Stück Brot, aus dem die ganze Morgenmahlzeit bestand, in die Schürzentasche. Danach schulterte sie ihren aus Stoff gefertigten Schulranzen, ehe sie sich ihr Lodencape über die Schulter warf. Auf diese Weise waren nicht nur sie, sondern auch ihre Schultensilien vor Nässe geschützt. Das Kopftuch band sie sich während des Hinauslaufens um und schlüpfte danach in die gestrickten Fäustlinge, die sie zwischen die Zähne genommen hatte.

Während das Mädchen nun hinter ihren Schulkameraden her stapfte, hing sie ihren Träumen nach. In ihnen durfte sie bei ihrer richtigen Mutter sein, von der sie wusste, dass diese gar nicht so weit von ihr entfernt wohnte. In ihren Träumen wurde sie von ihrer richtigen Mutter liebevoll geweckt und ihr wurde beim Anziehen und Kämmen geholfen. Zum Frühstück lag ein mit Butter bestrichenes Brot für sie bereit und Mutter blies in die heiße Milch, um sie etwas abzukühlen, damit sich ihr Kind nicht den Mund daran verbrannte.

Ein schwerer Seufzer entfuhr dem Mädchen und sie fragte sich zum ungezählten Mal, warum ihre richtige Mutter sie weggegeben hatte.

Sieben Jahre zuvor....

Die unguten Ahnungen, welche Stefanie seit einigen Wochen heimgesuchten, ließen sich nicht mehr ignorieren, sie war wieder schwanger. Als sie die ersten Anzeichen dafür bemerkte, hoffte sie, es ginge, wenn sie sich in keiner Weise schonte, von alleine wieder ab. Doch trotz Heuballen und Milchkannenschleppen blieb der gewünschte Erfolg aus. Das Kind hatte sich wohl schon zu gut eingenistet. Sie betete im Stillen, ihr Freund würde zu ihr stehen und sie könnte ihrer Mutter diesmal von einer baldigen Heirat berichten. Doch wie schon bei ihrer ersten Schwangerschaft wollte auch dieser werdende Kindsvater nichts von einer gemeinsamen Zukunft wissen. Er bestritt sogar die Vaterschaft und ließ sich nach Stefanies Geständnis nicht mehr blicken. Als es sich gar nicht mehr vermeiden ließ, beichtete die junge Frau ihrer Mutter die erneute Schwangerschaft. Diese stellte Stefanie, wie schon bei ihrem ersten ledigen Kind vor die Wahl, es entweder wegzugeben oder ihr Bündel zu packen. Auf ihrem Hof würden keine ledigen Bälger aufgezogen. Doch wohin hätte Stefanie gehen sollen? Ihr wäre nur der Weg ins Wasser geblieben. Aber das kam für sie nicht in Frage, dafür lebte sie zu gerne. Deshalb stimmte sie, wohl oder übel, den Bedingungen ihrer Mutter zu. Bei der Niederkunft stand ihr jene Hebamme, die sie schon von ihrer ersten Tochter entbunden hatte, zur Seite. Stefanie besaß wohl das, was man ein gebärfreudiges Becken nannte, denn schon drei Stunden nach dem Einsetzen der Wehen trennte die Geburtshelferin die Nabelschnur, welche Mutter und Kind noch verband. Stefanies zweite Tochter war geboren.

Gleich am nächsten Tag machte sich Stefanie, wie von ihrer Mutter angehalten, auf den Weg zur Kirche, um ihr Kind auf den Namen Anna-Lena taufen zu lassen. Für ein ungetauftes lediges Kind hätte sich schwerlich ein Pflegeplatz gefunden. Dieses Mädchen hatte nicht das Glück seiner älteren Schwester Rosi. Die wurde nämlich gleich nach der Geburt von ihrem Vater, einem Hutfabrikanten, adoptiert und durfte nun in der Obhut ihrer Großmutter väterlicherseits aufwachsen. Als Stefanie nach der kirchlichen Segnung ihres Kindes auf der Brücke stand, über die man zu ihrem elterlichen Hof gelangte, war sie einen Moment lang versucht, das Bündel in ihren Armen einfach dem Wasser zu überlassen. Doch die Angst vor den Konsequenzen hielt sie von diesem ungeheuerlichen Schritt ab. Lieber überließ sie das Mädchen

fremden Menschen, als wegen Kindstötung für viele Jahre ins Gefängnis zu kommen.

Anna-Lena wurde schon eine Woche später, wie von ihrer lieblosen Großmutter beschlossen, in eine Pflegefamilie gegeben. Für den Unterhalt sollte ihr Erzeuger aufkommen. Nach anfänglicher Weigerung, Anna-Lena als sein Kind anzuerkennen, nahm sich die Fürsorge der Sache an. Unter behördlichem Druck erklärte er sich dann doch widerwillig bereit, für die Unterbringung seiner Tochter zu bezahlen. Da er seinen Verpflichtungen aber mehr als unregelmäßig nachkam, wurde das Mädchen von einer Pflegefamilie zur nächsten abgeschoben. Niemand erklärte sich bereit, es umsonst durchzufüttern. Wäre das Kind im arbeitsfähigen Alter gewesen, hätte es sich sein Brot ja selber verdienen können, aber was sollte man mit einem Säugling, der außer zusätzlicher Arbeit nichts einbrachte

[...]

Fast zur gleichen Zeit, da ihr kleiner Halbbruder Anton in Pflege gegeben wurde, holte man die inzwischen fünfjährige Anna-Lena aus ihrer Pflegefamilie heraus. Ihr Vater hatte geheiratet und nahm das Mädchen zu sich. Wozu Geld verschwenden, wo er jetzt eine Frau hatte, die genauso gut auf das Kind achten konnte. Anna-Lenas Pflegemutter, die das Kind sehr lieb gewonnen hatte, bat den Mann inständig, die Kleine doch bei ihr zu lassen. Sie würde auch gerne auf sämtliche Unterhaltsansprüche verzichten. Doch all ihre Bitten und Eingeständnisse nutzten nichts, das Mädchen wurde einfach mitgenommen.

Jakob, Anna-Lenas Vater, arbeitete schon einige Jahre in einem großen Sägewerk und war seit Kurzem zusätzlich als Forst- und Jagdverwalter für den Wald und Wildbestand des Herrn Baron verantwortlich

Anna-Lenas neue Mutter Klara hatte ihren halbjährigen Buben Adolf mit in die Ehe gebracht. Für den Knaben gab es durch die Vermählung seiner Mutter keine spürbaren Veränderungen, doch das kleine Mädchen wusste gar nicht, wie ihm geschah, als es aus der vertrauten Umgebung der letzten drei Jahre herausgerissen und in eine fremde Welt mit ihm völlig fremden Menschen hineingeschubst wurde. Es verkroch sich wie ein Vögelchen, das aus seinem warmen Nest geworfen wurde,

ängstlich in eine Ecke der Küche, weinte bitterlich und rief kläglich nach ihrer geliebten Pflegemama. Die Erwachsenen waren vom Elend des Mädchens etwas überfordert und ignorierten seinen Kummer, in der Überzeugung, dass es sich schon wieder einkriegen würde. Spätestens wenn Hunger und Durst es quälten, käme das Kind von selbst aus der Ecke heraus. Und das tat es auch, nachdem es vor Erschöpfung eine ganze Weile, in sich zusammengekauert, geschlafen hatte.